

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2006

Jugend im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2006
12. Jahrgang

Jugend im Vormärz

herausgegeben von

Rainer Kolk

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2007
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-611-7
www.aisthesis.de

Hans-Martin Kruckis (Bielefeld)

Im Vormärz nichts Neues

Textauswahl zum Thema „Jugend“ in Biographien aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

Keine historiographische Form ist so umstritten wie die Biographie – so umstritten und zugleich so ubiquitär, obwohl nicht einmal Konsens darüber herrscht, dass es sich bei der Biographie um eine gültige historiographische Gattung handelt. Gatterer etwa als Vertreter der pragmatischen Geschichtsschreibung des späten 18. Jahrhunderts verneint dies radikal¹, Vertreter des so genannten Historismus und Zeitgenossen des Vormärz bleiben bei aller Individuumszentriertheit skeptisch.² Denn personale Individualität bewegt sich unterhalb der „Individuen“, die für den Geschichtsprozess maßgeblich sind: „sittliche Mächte“, große Ereigniszusammenhänge, Epochen oder auch Völker, deren spezifischer Ausdruck einzelne Persönlichkeiten immer nur sein können. Biographien spielten in den Geisteswissenschaften – entgegen aller Kritik an ihrem beschränkten Blickwinkel – dennoch immer eine wichtige Rolle, zugleich bedienen sie aber auch ein auf Unterhaltung gerichtetes Interesse. Die Grenzen zwischen wissenschaftlich fundierter Biographie und romanhafter „literarischer“ Biographie sind fließend. Wer als Historiker mit einer Publikation ein breiteres als das Fachpublikum erreichen will, versucht dies auch heute noch am besten mit der Biographie einer bedeutenden Persönlichkeit. Solche Texte sind zugleich immer mehr oder minder gefällige Reflexion des erreichten Forschungsstandes und seiner Desiderata und Fokussierung sonst nur disparat vorhandener Einzelforschungen.

In die Vormärz-Phase fällt die beginnende Philologie moderner deutscher Klassiker, die zunächst als feuilletonistisch und universitärer Weihen nicht würdig verstanden wurde und daher vor allem Arbeitsfeld ambitionierter Lehrer war. Zeitgleich lief die Diskussion um die Validität

¹ Vgl. Johann Christoph Gatterer. „Vom historischen Plan, und der darauf sich gründenden Zusammenfügung der Erzählung“. *Allgemeine historische Bibliothek* I (1767): S. 15-89, S. 82.

² Vgl. vor allem Johann Gottfried Droysen. *Historik*. Hg. R. Hübner. 5. Aufl. München: Oldenbourg, 1967. S. 291ff.

des absoluten Idealismus und größtenteils in diesem Kontext auch die um den Stellenwert des Christentums – oft verbunden mit der Hoffnung auf eine neue, die alten Glaubensinhalte mit der modernen Gesellschaft versöhnenden Reformation. In diesem Zusammenhang spielten Biographien eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dass sich in der Moderne ein emphatisches Verhältnis zur Jugendphase³ mit ihrem Aufbegehren gegen die Elterngeneration, der Suche nach eigenen Lebensentwürfen und den damit auftretenden Konflikten ausgebildet habe – an der Biographik vor 1850 lässt sich dies schwerlich nachweisen, und dies gilt auch tendenziell für den Rest des Jahrhunderts. Das liegt nicht zuletzt an der oft lückenhaften Überlieferung, die kein kohärentes Bild entstehen lässt. Noch wichtiger ist, dass die Jugendphase – wie schon seit der antiken Biographik – bei großen Persönlichkeiten lediglich als Vorausdeutung dieser noch kommenden Größe verstanden wird, eine Phase, aus der man sich also möglichst schnell herausarbeiten muss. Anekdotisches, Einzelzeugnisse von Zeitzeugen aus der Umgebung des jeweiligen Helden müssen in der Regel ausreichen, die Jugendphase zu schildern. Dabei gewinnen Pedanterie und Strenge in Elternhaus und Schule geradezu topische Qualität: kaum ein Text, der ohne sie auskommt, aber zugleich wird das Aufbegehren dagegen eher gleichmütig geschildert, jedenfalls – weil von vorneherein klar ist, dass es sich um ephemere Phänomene handelt – nicht dramatisch ausgemalt.

David Friedrich Strauß' *Leben Jesu* von 1835 ist gewiss die folgenreichste „Biographie“ ihrer Epoche. Ihre kritische Intention war zu erkunden, welche Inhalte der evangelistischen Berichte historisch-philologischer Untersuchung standhielten und damit Grundlage eines erneuerten Christentums sein konnten. Strauß arbeitete sich mit enormen Aufwand akribisch durch das Neue Testament und die damit zusammenhängende philologische Kritik und kam schließlich zu dem Ergebnis, dass es sich bei den Berichten der Evangelisten um nicht beweisbare Mythen handele, und trat damit eine Lawine heftigster Auseinandersetzungen los, die weit über die Grenzen der Theologie hinaus gingen. Einige Jahre blieb er selbst ratlos und unentschlossen, um sich dann von seiner Theologenexistenz zu verabschieden und sich nun der Klassikerverehrung hinzugeben. Das Niveau seiner frühen Schriften erreichte er dabei nie wieder. Stattdessen musste er noch erleben, von Nietzsche in

³ Vgl. die Einleitung von Günter Oesterle im von ihm hg. Bd. *Jugend – ein romantisches Konzept?* Würzburg: Königshausen&Neumann 1997. S. 9-29.

der ersten der „Unzeitgemäßen Betrachtungen“ als „Bildungsspießer“ verspottet zu werden.

Die wiedergebene Passage zur Erzählung über Jesus im Tempel behandelt eine Art biographischen „Archetyp“, das Sich-bewusst-Werden über die eigene Außerordentlichkeit in der Jugendzeit (bzw. die Diskussion darüber, ob ein solches Bewusstsein tatsächlich existiert hat). Strauß verweist selbst auf das AT, in dem sich ähnliche Konstellationen bei bedeutenden Persönlichkeiten finden, wobei im Falle Jesu der „Affront“ gegenüber den Eltern besonders bemerkenswert ist.

Varnhagen von Enses *Blücher* ist Teil der zwischen 1824 und 1830 erstmals erschienenen *Biographischen Denkmale*, die von ihm später überarbeitet wurden, der *Blücher* nach 1833. Die *Biographischen Denkmale* widmen sich einerseits militärischen Helden der preußischen Geschichte, andererseits einer Reihe von deutschen Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts – beides offenkundig in der Absicht, Patriotismus und Nationalbewusstsein sowohl mit Blick auf die Kriegskunst wie auf die kulturelle Tradition zu stärken. Zinzendorff und Blücher rücken damit aus heutiger Sicht überraschend eng zusammen. Blüchers Jugendgeschichte wird dadurch auf den Begriff gebracht, dass dieser immer schon zum Militär gewollt habe. Die Bedenken der Eltern und der anderen älteren Verwandten sind dort lediglich ein retardierendes Element, aus dem sich kein bemerkenswerter Konflikt ergibt. Der Mythos vom „Marschall Vorwärts“ wird hier bereits vorgeprägt: Blücher erscheint so, wie man es nicht anders erwartet: wild, naiv, auch großmütig und zugleich von glücklichen Umständen begünstigt.

Georg Gottfried Gervinus' *Johann Georg Forster* erschien als längerer biographischer Essay erstmals 1843 in der neunbändigen Ausgabe von Forsters *Sämtlichen Schriften*. Selbstverständlich sah Gervinus in dem Republikaner Forster einen Seelenverwandten und musste erhebliches Interesse am Erfolg der großen Ausgabe haben. Kritische Züge gegenüber Forster fehlen daher weitgehend. Trotzdem dürfte es – zumal hinsichtlich der Jugendgeschichte – schwerfallen, Gervinus gravierendere Verzeichnungen vorzuwerfen. Er deutet zwar an, dass Forster unter dem „Druck“ des Vaters auch gelitten habe, stellt ihn ansonsten aber als geradezu musterhaften Sohn und Unterstützer des Vaters dar. Angesichts der prekären materiellen Verhältnisse bleibt für beide offenbar wenig Raum für Auseinandersetzungen. Georg Forster wird zum frühreifen Genie, bezahlt dafür aber auch mit seiner Gesundheit.

Anders als in *Goethe und seine Werke* von 1847 bemüht sich Karl Rosenkranz in seinem *Hegel* (1844) um eine relativ umfängliche und anschauliche Schilderung biographischer Details aus dem Leben des Philosophen. Die ästhetische Deutung von Goethes Werken zielt letztlich darauf, diese als künstlerischen Ausdruck des absoluten Idealismus zu verstehen. Eine derart riskante Interpretation von Hegels Werk ist dagegen selbstverständlich nicht erforderlich, weil die Verhältnisse hier von vornherein klar sind. So bleibt Platz für Biographisches. Beiden Texten ist die Tendenz zu eigen, die beiden großen Denker in einem freundlichen, die Panegyrik streifenden Licht erscheinen zu lassen. Bei dem von Rosenkranz als unpräzise geschilderten Hegel ist dies zweifellos einfacher als im Fall des charakterlich komplexeren Olympiers, und so bringt Rosenkranz zahlreiche Belege für Hegels gemütvoll-sanguinisches Wesen, das in der Jugend bereits ausgeprägt ist und sich mit der Enge des Tübinger Stifts so gut zu arrangieren weiß wie mit – trotz hitziger Diskussionen – des Vaters Ablehnung der Französischen Revolution. Eine gewisse Schwerfälligkeit im Auftreten macht ihn nur noch sympathischer.

Einsam ragt Theodor Wilhelm Danzels umfangreicher *Lessing* aus einer größeren Anzahl philologischer Klassikerbiographien noch bis ins spätere 19. Jahrhundert heraus. Ihm gelingt es in vorher unerreichter Weise, Faktisches und Rasonnement, philologische Kleinarbeit und Interpretation bei großem stilistischen Können zu integrieren. Auch er ist freilich darauf bedacht, ein möglichst harmonisches Bild vom Leben des Dichters zu liefern. Weil dies angesichts der äußeren Fakten schwerfällt, wird umso mehr Wert auf die „innere“ Entwicklung gelegt. Offenbar als einziger arbeitet Danzel mit einem Goethe entlehnten Metamorphosekonzept und leitet daraus eine Folgerichtigkeit in Lessings Ausbildung und späterer literarischer und wissenschaftlicher Produktion ab. Seine Erziehung und Schulausbildung legen daher bei aller Enge die Grundlagen für sein späteres Werk. Die „strenge Zucht“ der häuslichen Erziehung „stählt“ ihn in seinem Freiheitsbewusstsein und Unabhängigkeitsstreben. Existenziellen Konflikten mit Eltern und Lehrern geht Lessing erfolgreich aus dem Weg, auffällig ist nur seine gelegentliche „Keckheit“. Trotz Danzels ausführlicher und vor allem im Vergleich zu den Zeitgenossen intensiv reflektierender Darstellung ist auch hier von einem emphatischen Jugendbegriff kaum etwas zu spüren.

Das gilt auch von Droysens 1851/52 erschienenem, aber bis auf 1846 zurückgehenden *Yorck von Wartenburg*. Droysen hatte als herausragender Historiker zwar grundsätzliche Probleme mit der biographischen Form,

machte in diesem Fall (und in seinem *Alexander*) aber eine Ausnahme. Die Biographie des großen preußischen Militärs steht singular in seinem Gesamtwerk dar. Droysen nutzt die in der Biographie liegende Chance zu populärer, allgemeinverständlicher Darstellung, ohne den wissenschaftlichen Anspruch darin oder in seinem Patriotismus untergehen zu lassen. Die Verhältnisse in der Armee Friedrichs des Großen, in der bereits Yorcks Vater diente und die seine Kindheit und Jugend prägen, werden bemerkenswert nüchtern geschildert. Yorcks großes Temperament findet in der absoluten militärischen Unterordnung keinen Platz, und für jugendliche Devianz bleibt kein Raum. Seine frühe „Karriere“ erhält den entscheidenden Knick ausgerechnet durch Yorcks Aufrichtigkeit. Die Verbitterung über Entlassung und Festungshaft bildet dann den Auftakt zu einer großen Erfolgsgeschichte. Die Katastrophe wird zum positiven Wendepunkt, bleibt aber zugleich eine lebenslange persönliche Hypothek. Anders als bei Künstlern oder Wissenschaftlern ist in Biographien von Militärs der Konnex zwischen Leben und Werk leichter und plausibler in einer schlichten chronologischen Erzählung herzustellen, wobei Droysen Varnhagens Lebensbeschreibungen preußischer Helden an gedanklicher Durchdringung und sprachlicher Eleganz weit hinter sich lässt.

Robert Prutz' *Goethe* schließlich erschien zwar erst 1856, ist aber weiter von dessen liberaler Gesinnung getragen und setzt in einer Zeit, in der die Beschäftigung mit dem Klassiker Argwohn bei der Obrigkeit erzeugen kann, durchaus ein politisches Zeichen.⁴ Der Text setzt sich durch seine Kompaktheit von Arbeiten seiner Vorgänger ab, des Journalisten Heinrich Döring und der Philologen Heinrich Viehoff (1847ff.) und Johann Wilhelm Schäfer (1851/52). Alle Autoren erzählen Goethes Jugendgeschichte streng, oft paraphrasierend und ausgiebig zitierend, entlang von *Dichtung und Wahrheit*, ohne Sensibilität für die Symbolstruktur dieser Autobiographie – ihren Dichtungsaspekt – zu entwickeln.⁵ Prutz unschätzbare Vorteil ist aber, dass ihm entgegen der tödlichen Langlei-
weile der Vorgängerarbeiten eine lebendige, sprachlich ansprechende und in ihren Urteilen freiere Darstellung gelingt. Ein neuer Blick auf das

⁴ Varnhagen z. B. teilt 1856 mit, dass ein Weimarer Advokat wegen einer Blütenlese aus Goethes Werken, die als gotteslästerlich empfunden wurde, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde (vgl. *Goethe im Urteil seiner Kritiker*. Hg. Karl Robert Mandelkow. München: Beck 1975-1979, Bd. II, S. 359).

⁵ In diese Falle werden die Goethe-Biographen noch fast 50 Jahre länger tap-
pen.

sattsam Bekannte gelingt aber auch Prutz nicht, und seine Abhandlung – von ihm selbst bescheiden als „trockene Skizze“ charakterisiert – ist kein entscheidender Fortschritt auf dem Weg hin zu einer letztgültigen Goethebiographie, ein Projekt, das das ganze Jahrhundert hindurch verfolgt und erst sehr spät als Chimäre erkannt wurde.

David Friedrich Strauß, *Das Leben Jesu*, 1. Band, Tübingen (2. Auflage) 1837⁶

Dass nun von großen Männern, welche sich im reifen Alter durch geistige Ueberlegenheit ausgezeichnet haben, gerne auch schon die ersten, vorbedeutenden Regungen ihres Geistes aufgefasst, und wenn nicht historisch zu ermitteln sind, nach der Wahrscheinlichkeit erdichtet werden, ist bekannt. Namentlich aber auch in der hebräischen Geschichte und Sage finden wir diese Neigung bethätigt (sic?). So wird von Samuel im A.T. selbst berichtet, dass er schon als Knabe eine göttliche Offenbarung und die Gabe der Weissagung erhalten habe (1. Sam. 3.), und von Moses, über dessen Knabenjahre die A.T.liche Erzählung schweigt, wusste die spätere Tradition, welcher Josephus und Philo folgen, auffallende Proben seiner frühen Entwicklung zu erzählen. Wie in dem vorliegenden Bericht Jesus sich über sein Alter verständlich zeigt: so soll dasselbe auch bei Moses der Fall gewesen sein; wie Jesus von dem eiteln Geräusche der festlich bewegten Stadt sich abwendend, im Tempel bei den Lehrern seine liebste Unterhaltung findet: so zog den Knaben Moses nicht kindisches Spiel, sondern nur ernste Beschäftigung an, und frühzeitig mussten ihm Lehrer bestellt werden, welchen er jedoch, wie der zwölfjährige Jesus, sich bald überlegen zeigte.

Namentlich aber bildete nach jüdischer Sitte und Denkweise das zwölfte Jahr einen solchen Entwicklungspunkt, an welchen man gerne besondere Proben des erwachenden Genius knüpfte, da von dem genannten Jahr an, wie etwa bei uns vom 14ten, der Knabe als den kindischen Verhältnissen entwachsen angesehen wurde. Demzufolge wurde von Moses angenommen, dass er im zwölften Jahre aus dem Hause seines Vaters getreten sei, um unabhängiges Organ der göttlichen Offenbarungen zu werden; Samuel, von welchem im A.T. unbestimmt ge-

⁶ Alle Texte werden ohne Änderung der Orthographie nach den angegebenen Ausgaben zitiert.

lassen war, wie frühe ihm die Gabe der Prophetie mitgeteilt worden sei, sollte nach der späteren Tradition vom 12ten Jahr an geweissagt haben, und ebenso sollten von Salomo und von Daniel die weisen Urtheilssprüche (1. Kön. 3, 23ff. Susann. 45ff.) schon im 12ten Jahre gefällt worden sein. War bei diesen A.T.lichen Heroen der gemeinen Vorstellung zufolge der Geist, welcher sie trieb, im 12ten Lebensjahr zuerst in selbstthätigen Aeusserungen hervorgetreten: so kann er, dachte man, bei Jesu auch nicht länger verborgen gewesen sein, und wenn Samuel und Daniel sich in jenem Alter schon in ihrer späteren Eigenschaft als gottbegeisterte Seher, Salomo in der eines weisen Regenten gezeigt hatte: so musste sich Jesus ebenso schon damals in der Rolle gezeigt haben, welche ihm später eigenthümlich war, als Sohn Gottes und Lehrer der Menschheit (338).

...

In der Erzählung von der Hochzeit zu Kana findet sich die harte Anrede an seine Mutter: *τι εμοι και σοι γυναι* (Joh. 2,4); in der Geschichte von dem Besuche seiner Mutter und Brüder bei Jesu (sic) das Auffallende, dass er von diesen Blutsverwandten gar keine Notiz nehmen zu wollen scheint (Matth. 12, 46ff.). Sind dies wirkliche Begebenheiten: so war ja durch sie die Sage historisch veranlasst, einen (340) ähnlichen Zug auch schon in die erste Jugend Jesu zurückzutragen; sind es aber selbst nur Sagen: so sind sie ja der lebendigste Beweis, dass er zur Erdichtung solcher Züge an Veranlassung nicht gefehlt hat. Worin diese Veranlassung lag, ist leicht zu sehen. Aus dem obskuren Hintergrunde seiner beschränkten Familienverhältnisse hob sich die Gestalt Jesu um so glänzender hervor, wenn es sich recht oft zeigte, wie wenig selbst seine Eltern im Stande waren, seinen hohen Geist zu fassen, und wenn auch er selber bisweilen sie diese Erhabenheit fühlen ließ, soweit es unbeschadet des kindlichen Gehorsams geschehen konnte, der ja in unsrer Erzählung (V, 51.) ausdrücklich vorbehalten wird (341).

...

Waren über die äussere Existenz Jesu während seiner Jugend die Nachrichten äußerst dürftig: so fehlen sie über seine geistige Entwicklung beinahe ganz (346).

Karl August Varnhagen von Ense, Biographische Denkmale.
Dritter Theil. Fürst Blücher von Wahlstadt, 3. vermehrte Auflage,
Leipzig 1872

Die Tugend der Tapferkeit ist die nie aufgehörende Bedingung des Bestehens der Völker und Staaten, in deren ersten Gündung wie in ihrer spätesten Fortdauer. Die Kriegskunst, genau den Fortschritten der allgemeinen Ausbildung verbunden, verfeinert die ursprünglich rohen Elemente jener Tugend in geistige Wirksamkeit; der Feldherr ist ihre höchste Darstellung, ihm sind die rohen Kräfte dienend unterworfen. Allein es geschieht, daß plötzlich jene Unterordnung wechselt, und auch hochgebildete Zeit wieder zu den Elementen dunkler Naturgewalten hilfesuchend zurücktaucht, und ihnen alle gebildeten Kräfte willig untergiebt. Dann sehen wir Volkshelden, in welchen die dämonischen Mächte der Masse zur mythologischen Gestalt werden, und die Schicksale der Völker sich zwischen Rettung und Untergang entscheiden. Eine solche Erscheinung stellt Blücher dar, dessen Beruf und Emporsteigen zu solcher seltenen Größe wir im Folgenden näher betrachten wollen (3).

Den Eltern, deren Ehe mit sieben Knaben und zwei Töchtern gesegnet worden war, erschien es unter solchen Umständen eine Erleichterung, ihre beiden jüngsten Söhne, den nun vierzehnjährigen Gebhard Leberecht nebst seinem etwas älteren Bruder Ulrich Siegfried, nach der Insel Rügen zu schicken, wo sie bei ihrer Schwester, die mit einem Herrn von Krackwitz verheirathet war, den angemessensten Aufenthalt fanden. Doch scheint auch hier von Unterricht und Erziehung kaum die Rede gewesen. Sinn und Gemüth durften sich um so freier in den unmittelbaren Lebenseindrücken entwickeln, welche die Umgebung in mannigfachen Gegenständen darbot. Die Landwirthschaft, mit und in welcher die Tage sich bewegten, gab in diesem wichtigen Zweige künftiger Thätigkeit frühzeitige Erfahrung und Gewohnheit. Im Felde die Uebung zu Rosse, auf den Meereswellen mit Nachen und Ruder, am Felsenufer zu Fuß die kühnsten Wagnisse, entsprachen der Regsamkeit ungebändigter Jugend, und Geschick und Muth knüpften mit der Verwegenheit hier früh den unzertrennlichen Bund. Die ungefüge Wildheit der Jünglinge empfing schwerlich Lob in allen Ausbrüchen ihrer mannigfachen Wendungen; allein die Jugend nährt in ungebilligten Bahnen oft nur die Kraft für künftig hochgepriesene, und hegt in Rohheit wie in Bildung für widersprechende Richtungen die unentschiedenen Anlagen, aus welchen

dann Wille und Schicksal den guten Kern zu Tage bringen müssen, welches doch selten ganz unvermischt geschehen mag!

Die Kriegsunruhen, welchen die Jünglinge durch den Aufenthalt auf Rügen entgegen sollten, wußten auch bald von dorthier dieselbe in ihre Bewegung zu reißen. Schweden hatte sich, unter dem Vorwande der Gewährleistung des westphälischen Friedens, den Feinden des Königs von Preußen (4) beigegeben; schwedische Truppen versammelten sich in Pommern, erschienen theilweise auf Rügen. Der Anblick der Husaren des jetzigen Regiments Mörner machte auf die beiden Brüder einen unwiderstehlichen Eindruck, die Neigung zum Kriegsdienst erwachte mit Leidenschaft. Schwager und Schwester wirkten durch ihre Vorstellungen vergebens diesem Trieb entgegen; da deren Einwilligung nicht zu erlangen war, so verließen ohne dieselbe beide Brüder das Haus, eilten zu den nächsten Husaren, und erlangten durch ihre Bitten bei dem Rittmeister, der die Abtheilung befehligte, daß er sie vorläufig bei den Truppen behielt. Auf erhaltene Anzeige eilte Herr von Krackwitz herbei, und wollte die Jünglinge zurückholen, allein er fand beide in ihrem Sinne so beharrlich, in ihren Erklärungen so fest, daß er wohl einsehen mußte, hier sei nichts auszurichten, und demnach ihrer Wahl seine Zustimmung, welche die der Eltern vertreten konnte, nicht länger weigerte. So traten denn beide Blücher als Junker in den schwedischen Reitereidienst förmlich ein. Die Schweden hatten indeß während dieses Krieges im Felde nur eine geringe Bedeutung; ihre Macht war gesunken, ihren Waffen wenig Ruhm vergönnt; nur beschränkte Verhältnisse ließ den Aufstrebenden in diesem Kreise die Zukunft offen. Der Zufall hatte diesen ersten Schritt bedingt, das jugendliche Herz hing am Kriegswesen, ohne noch wählen und entscheiden zu können zwischen den einander entgegenstehenden Kampfesseiten. Ein zweiter Zufall, den Fehlgriff des ersten ausgleichend, raffte den jüngeren Blücher von diesem Abwege seines Geschickes früh auf die rechte Bahn herüber, auf welcher dasselbe spät ihm eine Weltbühne seiner Heldenbestimmung zu eröffnen dachte. Die Schweden, von Friedrich dem Großen im Kampfe mit seinen bedeutendern Feinden weniger beachtet, streiften fast ungehindert bis in die Mark Brandenburg. Blücher ritt bei aller Gelegenheit mit zum Plänkeln vor, und unterließ nicht, die preußischen Husaren, welche gegenüber standen, durch übermüthiges Toben und Schimpfen herauszufordern. Die alten Krieger lachten des höhnnenden Knaben; einesmals aber, bei dem Kabel-Paß unweit Friedland in Mecklenburg am 29. August 1760, als eine schwedische Parthei mit einer (5) preußischen nachtheilig in Kampf ge-

rathen, rief ihm ein Husar vom Regimente Belling, ein geborner Oesterreicher, Namens Pfennig, in seiner Mundart drohend zu: „Wart nur Bübel: wird di schon schlachte,“ und sprengte auf ihn ein; die Schweden waren im Weichen, Blüchers Pferd von einer Kugel getroffen, stürzte, und sein Verfolger nahm ihn ohne Mühe gefangen, hob ihn vor sich auf's Pferd, und brachte ihn so zu dem Obersten von Belling. Wir folgen hier der bestimmten Angabe des im Jahre 1832 zu Berlin im zweiundneunzigsten Lebensjahre verstorbenen Generalmajors von Rudorff, der zur Zeit jenes Vorfalles im Belling'schen Regimente diente, und lange Jahre Blücher's vertrauter Waffengefährte war, auch der einzige, der aus jener Zeit ihn überlebte. In späterer Zeit, als Blücher General war, meldeten sich wohl sechs bis sieben alte Kriegsknechte, von denen jeder die Ehre haben wollte, den berühmten Blücher gefangen zu haben. Dieser jedoch war wegen jenes frühen Ereignisses mit seinem Gedächtnisse gar nicht mehr im Klaren, ließ jeden, der sich ihm darstellte, gelten, belobte und bewirthete ihn, und entließ ihn beschenkt, denn, meinte er, ein alter Husar sei es doch immer, wenn auch vielleicht gerade nicht derselbe, der ihn gefangen. ... Belling, angezogen von der muntern und muthigen Weise des wohlgebildeten Jünglings, behielt ihn bei sich, und gewann dessen Neigung für den preußischen Dienst. Er beantragte gleich am folgenden Tage die Ernennung des Fahnenjunkers zum Kornet, und diese erfolgte unter dem 20. September. ...

Er kämpfte nunmehr an Belling's Seite, der, zum General befördert, mit seinem Regimente bald zur Theil-(6)nahme an den größeren Kriegseignissen berufen wurde, die letzten Feldzüge des siebenjährigen Krieges als preußischer Husarenoffizier gegen die Russen und Oesterreicher eifrigst mit; insbesondere wohnte er der mörderischen Schlacht von Kunersdorf und später in der Schlacht von Freiburg mit ausgezeichneter Tapferkeit bei; in der letztern wurde er durch einen Splitter, den eine Kanonenkugel losgerissen, am Fuß verwundet, in Leipzig aber, wohin er gebracht wurde, bald wieder geheilt. Gleich nach seiner Genesung hatte er hier einen Zweikampf, worin er seinem Gegner, einem Hauptmann Schulz, den Degen zerschlug. Auch bei anderen Vorfällen solcher Art, die sich häufig ereigneten, denn seine Wildheit ließ es nicht an Streit und Ungebühr fehlen, und sein tapferer Uebermuth war immer gleich mit der Fuchtel bei der Hand, blieb er stets im Vortheil. Da er aber einst sogar den General von Belling, der ihm wegen Dienstvergehen harte Worte gesagt hatte, dafür herausfordern wollte, wurde er deßhalb noch als Lieutenant von dessen Schwadron weg zu der des Majors von Podshar-

ly versetzt, eines eben so strengen als wohlwollenden Mannes, welchen Blücher noch in den spätesten Jahren als seinen vorzüglichsten Lehrer im Dienst rühmte, und dem, nächst Belling, er alle seine Kenntniß in diesem Fache zu verdanken habe. Auch dieses Mannes Zuneigung erwarb er bald, so wie gleicherweise seine meisten Kameraden seine Freunde waren, obgleich er durch Ungestüm und Leichtsinn sowohl diesen, als seinem Vorgesetzten, nicht selten Ursache zur Unzufriedenheit gab. Die vieljährige Waffenruhe, welche mit dem Frieden von Hubertusburg im Jahre 1763 anhub, und für die Truppen nur durch die gewöhnlichen Uebungen und Besichtigungen unterbrochen wurde, ließ den jugendlichen Thatendrang die gesetzten Schranken nur desto ungeduldiger empfinden. Die Quartiere des Regiments waren in Pommern, und gewährten wenig äußere Annehmlichkeit, die Jugend mußte sich ihre Vergnügungen gleichsam mit Gewalt schaffen. Alle Nachrichten stimmen überein, daß der jetzt erst zwanzigjährige Blücher ein äußerst wilder Offizier gewesen, und sorglos in das Leben hineingestürzt habe, ohne sich viel um die Folgen zu bekümmern. (7) Jagd, Spiel, Gelage, Liebesfreuden und lustige Streiche theilten seine Zeit. Sein kühnes Kriegerherz, sein tüchtiger Sinn und antheilsvolles Gemüt verläugneten sich aber auch auf solchen Abwegen nicht, und ließen ihn vieles verzeihen.

Georg Gottfried Gervinus, Johann Georg Forster, Erstdruck in:
Georg Forster, Sämtliche Schriften Bd. 7, S. 1-78, Wiederabdruck
in: Ders., Schriften zur Literatur, Leipzig 1962, S. 317-403

Unter sieben Kindern Reinhold Forsters war Georg das älteste (geb. 1754 in Nassenhuben). Der Vater unterrichtete den talentvollen Sohn von früh auf selbst und studierte sich mit ihm in die Naturgeschichte ein. Georg ward des Vaters Liebling, obwohl er unter seinem Drucke zu leiden hatte; man erkennt es an ihrer Unzertrennlichkeit, daß der Vater nicht gern ohne seinen Erstgeborenen sein mochte. Auf der Reise in dem unwirtlichen Rußland nahm er den achtjährigen Knaben mit, der jetzt schon, zu des Vaters nicht geringer Selbstzufriedenheit, unter seiner Anleitung ein tüchtiger Botaniker geworden war. Schon damals soll Georg den Vater in seinen (329) literarischen Arbeiten und Übersetzungen, die ihm Erwerbsquellen waren, unterstützt haben. Als sich Reinhold Forster nach seiner Abreise aus Petersburg, ohne seine Familie aufzusuchen, nach England begab, begleitete ihn auch dorthin sein Sohn Georg. Gleich

hier begann seine Beschäftigung wieder, dem Vater in Übersetzungen fremder Werke ins Englische zu helfen; auch gab er in einem Pensionate bei Warrington Unterricht. Eine Anekdote, die Georg Forster selber erzählte – wie der junge Lehrmeister auf dem Wege nach dieser Anstalt durch Naschhaftigkeit häufig in einen Bäckerladen verlockt ward, wie er dabei in Schulden geriet, dann durch den glücklichen Fund einer Guinee befreit ward und wie er aus dem Überschusse in der Freude seines Herzens seiner Schwester Wilhelmine einen goldenen Fingerhut kauft –, ist in doppelter Hinsicht interessant: weil sie in der Tat auf die Züge des späteren Charakters durchblicken läßt, besonders aber, weil sie ihn noch so sehr als Kind zeigt, wie es seine Schüler im Pensionate nur immerhin sein konnten, weil sie andeutet, daß die frühzeitige und altkluge Tätigkeit, in die ihn der Vater trieb, seiner gesunden Natur nichts anhaben konnte. Wie wenig sich Georg auf seine Gelehrsamkeit zugute tat, scheint auch aus der Bereitwilligkeit hervorzugehen, mit der er sich seines Vaters Wunsch fügte, 1767 auf ein Kontor nach London zu gehen und sich der Handlung zu widmen. Auf Anlaß einer Krankheit kam er indessen bald wieder zur Familie nach Warrington zurück und begann von neuem mit dem Vater um die Wette an der Übersetzung schwedischer, französischer und russischer Werke zu arbeiten. Für diese treue Unterstützung erntete er dann den Lohn, daß, als dem Vater 1772 der Antrag ward, Cook zu begleiten, er sich aushielt seinen Sohn Georg, der nun siebzehn Jahre alt war, mitnehmen zu dürfen.

Diese Reise um die Welt war in mehrfacher Beziehung für Forsters Leben, Bildung und Schicksal durch ihre unmittelbaren Eindrücke und Wirkungen wie durch ihre späteren Folgen entscheidend. Wir halten hier nur das nächste fest (331). Er ward bei dem ersten Aufenthalte in Tahiti von dem skorbutischen Übel befallen, dessen nachteilige Wirkungen ihn trotz der sorgfältigsten Diät und Abhärtung sein ganzes Jahren hindurch verfolgten und denen er zuletzt in einem frühen Alter erlag. Diesem physischen Übel gesellte sich auf der Reise ein soziales hinzu, an das sich die nächsten Ereignisse in Georg Forsters Leben, für die ganze Folgezeit bestimmend, anheften. Sein Vater, verstimmt schon darüber, daß den Naturstudien auf der Reise nicht die gehörige Sorgfalt gewidmet ward, bewies auch jetzt sein hochfahrendes Wesen; er vertrug sich nicht mit Cook, und seine Heftigkeit brachte ihn abwechselnd mit allen in Streit. Dies Mißverhältnis spann sich nach der Rückkehr von der dreijährigen Reise (1775) in London weiter. Als Reinhold seine Beschreibung der Reise in Druck geben wollte, erfuhr er von der Admiralität eine arge

Täuschung, die ihm das Recht abtritt, neben Cook eine Erzählung der Reise zu veröffentlichen, indem sie ihm zugleich ein ersthin gegebenes Anrecht auf die Kupferplatten entzog, die auf ihre Kosten angefertigt und vorher Cook und Forster zu gleichen Teilen geschenkt worden waren. In dieser Lage trat der Sohn für den Vater ein. Er war in dem mit Cook getroffenen Vergleiche, dessen Inhalt man gegen Forster deutete, nicht erwähnt. Er beschrieb, zweiundzwanzig Jahre alt, die Reise und gab sie in London 1777 ... heraus. Von diesem englischen Texte sind die späteren deutschen Ausgaben ... Bearbeitungen, in welche vieles aus Cooks Prachtwerk übergegangen ist. Georg Forster ward durch diese Arbeit in des Vaters Händel verwickelt. Es erschienen Bemerkungen eines Herrn Wales ..., worin diese Reisebeschreibung für ein Werk des Vaters erklärt ward, schon weil der bittre, stolze, entscheidende Ton von einem zwanzigjährigen Jüngling nicht zu erwarten sei. Hiergegen setzte Georg Forster eine Erwiderung ..., eine Streitschrift wie eines gereiften Gelehrten (331).

...

Sorglos, wie man im Knabenalter ist, hatte er in seinen früheren Jahren unstreitig den Druck, der auf seiner Familie lastete, wie zeitig er seinen Teil daran zu tragen anfang, nicht so tief empfunden; in den drei Jahren der Reise hatte sich sein Geist mit großen Gegenständen gefüllt, und die Sorgen der materiellen Existenz hatten ihn nicht berührt; in der Zeit des Streites seines Vaters mit der Admiralität hatte ihn das lebhaftes Gefühl seines Rechtes zu der Arbeit getrieben, deren Motive ihn etwas Erhebendes haben mussten. Nun plötzlich, wo alle Hilfsquellen versiegten und der Vater im Schuldurme schmachtete, war er dahin gebracht, die Last der Fürsorge für (335) eine zahlreiche Familie allein auf seine Schultern zu nehmen und ein Elend zu erleichtern, von dem er sich gestehen mußte, daß es teilweise durch den ungeduldigen und heftigen Charakter seines Vaters selbst verschuldet war. Diese Sorgen warfen einen Tumult in seine Seele, der ihm neu war; er litt des Nachts von schrecklichen Träumen; in den Briefen voll echter kindlicher Pietät, die er von der Reise aus an seine Eltern schrieb, kann man nicht ohne Bewunderung der guten Natur des Jünglings den Ausdruck seiner Wehmut lesen über ihren hilfsbedürftigen Zustand und seines Eifers, ihm abzu helfen. Er hatte sich's gelobt, diesen Qualen ein Ende zu machen oder darüber zugrunde zu gehen; und er drang mit seinem hartnäckigen Vorsatze zum Ziele. Es gelang ihm, den Vater aus dem Schuldurme zu befreien, für sich selbst (1778) eine Lehrstelle am Karolinum in Kassel zu

finden und seinem Vater eine Professur in Halle zu verschaffen. Seine aufopfernde Tätigkeit ist um so höher zu veranschlagen, als sie, wie er selber sagte, eine Verleugnung seines Charakters verlangte; es war ihm (ein Erbteil des väterlichen Stolzes) gegen seine Natur, als Bittender umzugehen und an die Türen der Großen zu klopfen. Von dem Fürsten von Dessau, der ihm doch persönlich Hochachtung und Liebe einflößte, nahm er ein Geschenk für seinen Vater nur mit schwerem Herzen an; in Kassel bot er alles auf, die ihm zgedachte Stelle auf seinen Vater übertragen zu lassen, und hätte dadurch fast seine eigne Unterkunft aufs Spiel gesetzt. Den wechselnden Empfindungen der Kindesliebe und des gedrückten Stolzes, der Melancholie über seines Vaters Schicksal, der Sorge und Hilflosigkeit hingegeben, mußte er damals schon fühlen, daß er „in dem Alter, wo man sich dem lachenden, einladenden Ruf der Natur sonst überläßt, wo man ganz Gefühl zu sein und kein Geschäft als Genuß des Lebens und Vorbereitung zu diesem Genuße zu haben pflegt“, unter der anhaltenden Arbeit seiner Jugend ein „trübes, niederdrückendes, alle Leibes- und Geisteskräfte erschlaffendes Leben“ geführt habe; und er hatte noch lange nachher zu beklagen, wie seine unvollkom-(336) mene Erziehung, seine Brotarbeit, die Verwicklung in die Leiden seiner Familie zu frühe Falten in sein Gemüt geschlagen hätten.

Karl Rosenkranz, *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben*,
Berlin 1844

Die Geschichte eines Philosophen ist die Geschichte seines Denkens, die Geschichte der Bildung seines Systems. Was bei anderen Individuen in einer äußerlichen Breite, in Verwicklung vieler Personen und Umstände erscheinende Thaten, das sind bei ihm die Gedanken. Bei Hegel ist der äußere Gang des Lebens höchst einfach. Es ist wenig davon zu sagen. Er verkehrte stets mit vielen guten und edlen Menschen, allein ohne zu bedeutenden Conflicten, zu persönlich besonders interessanten Verhältnissen zu kommen. ... Indem sie [die Wissenschaft – HMK] das Wesen seiner Individualität ausmachte, entbehrte er, so zu sagen, für andere Sphären des Triebes und der Kunst, auf seine Individualität, auf sein Selbst einen Nachdruck zu legen. ... Als Hegel Stuttgart verließ, war der Typus seiner Persönlichkeit schon fest ausgeprägt und ist sich das ganze Leben hindurch (21) treu geblieben. Hegel schloss sich ... immer und überall der herrschenden Sitte und Mode an. In solchen Dingen Ei-

genheit zeigen zu wollen, schien ihm nicht der Mühe werth. Mit dieser Denkungsart hat er sich denn auch aller Orten bald eingeheimst.

Gewohnt, für die Widersprüche, die ihn quälten, in der Philosophie die Lösung zu suchen, blieb er mit dem Leben versöhnt und erschien deshalb auch im Umgang nicht wählerisch. Mit zahllosen Menschen aus den verschiedenen Classen der Gesellschaft hat er freundschaftliche Verbindungen gehabt. Wir haben ihn so auf dem (22) Gymnasium gefunden; wir werden ihn eben so auf der Universität finden und noch im vorgerückten Alter, wo sich anzuschließen schwieriger wird. Die Norddeutsche Empfindlichkeit und Prätension war seiner bequemen Offenheit fremd und bedeutende Phänomene der Norddeutschen Sinnesart, z.B. Hamann und Solger, konnte er nur als hypochondrisch begreifen. Vermied er aber im socialen Zusammentreffen auch den Gewöhnlichen nicht, so machte er doch durchweg die Forderung gesunden Menschenverstandes, sittlicher Tüchtigkeit, überhaupt ächter Menschlichkeit. ...

Zwei Eigenheiten hatte er. Sie waren aber selbst geselligster Art. Er schnupfte stark und spielte, schon von früher Jugend im väterlichen Hause her, gern Schach und Karte, worin er also mit Kant harmonirte. In früheren Jahren spielte er häufig Lhombre und Tarok, zu Berlin gewöhnlich Whist (23).

...

Im Ganzen aber fand Hegel in dem akademischen Unterricht, wie aus einem Brief an Schelling hervorgeht, wenig Befriedigung. Sehr viel trug dazu wohl die Klösterlichkeit und der Pedantismus des theologischen Seminars, des sogenannten, am Neckar schön gelegenen Stiftes bei. ... Während des Essens wurden Predigten gehalten, und der Redner bekam bessere Kost. Auch Hegel mußte predigen. Aber nicht nur war sein Kanzelvortrag, nach dem Bericht seiner Schwester, leise und stockend, sondern auch seine Predigten selbst scheinen nur opera operata gewesen zu sein (26).

...

Man fand damals an ihm nichts besonders Geistreiches heraus. Seine Ju-(29)gendbekanntnen in Schwaben waren erstaunt, als er sie später mit seinem Ruhm überraschte. Das hätten wir, hieß es, vom Hegel nimmer gedacht! – In den ritterlichen Künsten der Akademie blieb Hegel zurück. Er ritt zuweilen. Er trank gelegentlich, namentlich während des Sommers 1790, wacker mit. Er fing mit seinem Herzenscameraden Fink das Fechten an, gab es aber bald wieder auf. Zu manchen äußerlichen Hemmungen, welche ihm lange Zeit das Fieber verursachte, kam noch eine

Vernachlässigung des Anzugs. So sehr er daher auch mit jungen Damen zu verkehren liebte und so gut er bei ihnen seiner Gesinnung und geistigen Munterkeit wegen gelitten war, so wenig glückte es ihm doch bei ihnen. Seine Schwester drückt sich über diesen Punct sehr gut aus, wenn sie sagt: „er gab hier und da den Vorzug, erregte aber keine Hoffnungen.“ In diesem Ton sind denn auch die meisten Stammbucheintragungen des weiblichen Personals abgefaßt. Wenn es anging, suchte Hegel mit den Damen ein Pfänderspiel zu arrangiren, wo ihm denn doch von holdem Munde auch ein Küßchen zu Theil werden mußte. Alle diese Umstände vereinigten sich, ihm eine etwas grämliche, schwerfällige Außenseite zu geben, ihn älter erscheinen zu lassen, als er war. Er bekam daher im Stift den Spitznamen: der alte Mann oder auch schlechtweg: Alter. Auf einem der Stammbuchblätter hat ihn sein Freund Fallot gesenkten Haupts mit Krücken einherschleichend abgemalt und hinzugeschrieben: „Gott stehe dem alten Mann bei!“

Aber die Rechtschaffenheit, Biederkeit, Lustigkeit Hegel's machten ihn sowohl bei seinen Camaraden im Stift, als bei anderen Studenten in der Stadt sehr beliebt. (30)

...

Ein Hauptelement aber des lebhaftesten geselligen Verkehrs ward die Revolution. Als sie losbrach, ahnte fast Niemand den Gang ihrer Entwicklung. Das blutige Gespenst des Terrorismus störte noch nicht die Hingebung an das Schauspiel, einen Staat aus der Idee des Staats, aus dem Begriff der für seine Existenz wesentlichen Mächte, in die Wirklichkeit treten zu sehen, nachdem er die abgewelkte Haut einer zur Lüge, zum Unrecht gewordenen Vergangenheit durch den Act einer feierlichen Entsagung von sich gestreift hatte. Mit unendlichem Enthusiasmus, mit dem reinsten Herzen wandten sich die edelsten Deutschen diesem ächt philosophischen Schauspiel zu. Ein Klopstock und ein Schiller, ein Kant und ein Forster, ein Baggesen und ein Schlabrendorff, ein Merk und ein Jacobi, begegneten sich in der glühenden Erwartung einer sittlichen Wiedergeburt Europa's, nachdem die Rechte der Menschheit decretirt waren. Soll man sich wundern, daß, unsern vom Rhein, von Straßburg, junge Männer in die entschiedenste Schwärmerei für die Französische Revolution verfielen, daß sie durch das, was in Frankreich geschah, auch zu einer Kritik heimischer (32) Zustände, zu unbestimmten Hoffnungen für die Fortbildung derselben zu höheren Formen, aufgeregt wurden? – Es bildete sich im Stift ein politischer Clubb. Man hielt die Französischen Zeitungen. Man verschlang ihre Nachrichten. Durch einen Apo-

thecker, der Mitglied des Clubbs war, ward dies leidenschaftliche, politische, wiewohl harmlose, Interesse verrathen. Der Herzog Karl selbst kam zur Untersuchung nach Tübingen. Der Haupträdelsführer, ein Stiffler, entrann noch zu guter Stunde nach Straßburg. Der Herzog war aber weise genug, aus der Sache nicht viel zu machen.

...

Hegel's Vater war ein entschiedener Aristokrat. Der Sohn fand sich vom Strom der Zeit fortgerissen und scheute über diesen Punct mit dem Vater die heftigsten Debatten nicht. In jenem Clubb ward er, der schon auf dem Gymnasium den Rousseau so viel und gern gelesen und dem auf der Universität Kant und Platon für diese Richtung keinen Widerstand entgegengesetzten, nicht nur einer der entschiedensten Theilnehmer, sondern selbst Redner. Für das Aechte und Große in der Französischen Revolution hat Hegel von dieser Zeit ab stets einen zärtliche Verehrung behalten, wenn ihm auch die Leerheit der bloßen Declamation von Freiheit und Gleichheit, Menschenrechten, Volkswohl u.s.w. bald verleidet ward (33).

Theodor Wilhelm Danzel, Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke. Erster Band, Leipzig 1849

Zum Schulbesuch des zwölfjährigen Lessing in Meissen:

Auch hier dieselben mönchischen Lebensformen, denen sich freilich für eine bloße (21) Männergesellschaft eine gewisse Nothwendigkeit nicht absprechen läßt, und die jedenfalls auf die zuchtbedürftige Jugend angewandt, einen bessern Sinn haben, als ausgebildeten Männern gegenüber, bei denen die Zucht zur Knechtung wird.

....

Ich glaube keiner ausdrücklichen Rechtfertigung dafür zu bedürfen, daß ich diese Einzelheiten anführe. Abgesehen davon, daß es von Interesse sein muß, eine Anschauung des Lebenskreises zu gewinnen, in welchem sich Lessing in dieser wichtigen Periode bewegte, lohnt es wohl der Mühe, darauf hinzuweisen, daß der Freieste, ja der Befreier, der strengsten Zucht unterworfen gewesen sei und sich gerade an ihr zur gründlichsten Selbstständigkeit gestählt habe (22).

Bei dieser Lebensweise und diesen Beschäftigungen mußte sich denn freilich der Knabe in ganz andere geistige Sphäre versetzt fühlen, als die das Vaterhaus und die Vaterstadt ihm dargeboten hatten. Die Entfrem-

derung von der Heimath, welche sich auf den Fürstenschulen ausbildet, ist nicht ihre schönste Frucht. Lessing erlebte in sich nur die guten Folgen der Entfernung aus der Umgebung seiner Kindheit. Dem Vaterhause blieb er immer in kindlicher Liebe zugetan, aber die localen und provinziellen Interessen seiner Vaterstadt, in denen er aufgewachsen war, hat er schon hier gänzlich abgestreift; von dem Ehrgeiz, den ihm doch die Familie gern eingeflößt hätte, auch einmal in der Lausitz auf der Kanzel oder im Rathsstuhl eine bedeutende Rolle zu spielen, findet sich bei ihm so wenig eine Spur, daß er sogar darüber hinaus ist, diese Interessen wie Mylius zu verspotten, und seine Schriften sind so frei von irgend einem provinziellen Gepräge, daß in einer Anzahl von litterarischen Handbüchern, Meusels gelehrtes Deutschland an der Spitze, der Irrthum Eingang finden konnte, er sei in Pommern (zu Pasewalk) geboren.

Im Uebrigen wurde Lessing in Meißen, so viel an der Schule und ihren Einrichtungen lag, genau auf dem Wege fortgeleitet, auf welchen ihn der Vater hingeführt hatte. ... Daß die Schule eine Pflanzstätte (23) des evangelischen Glaubens sei, war im Grunde der Hauptgesichtspunkt der Stifter; Sprache und Wissenschaften sollten, ganz im Sinne Luthers, zu einer Schutzwehr für das Evangelium dienen. ... In der That ist bei Lessing von einer Lossagung von den Fesseln der Orthodoxie in Meißen noch nichts zu bemerken. ... „Ein guter Knabe“, hatte einer der adligen Inspectoren in seinem Schülerverzeichnis bei Lessings Namen bemerkt, „aber etwas moquant.“ Und daß hier denn wohl gelegentlich ein in solcher Umgebung nicht zu duldendes Uebersprudeln des kecken Jugendmuthes vorgekommen sein mag, beweist folgende Geschichte. Da Lessing schon einer der ersten Schüler war und zu den Inspectoren gehörte, wohnte er als solcher einst einer der Sonnabendconferenzen bei. Der Rector fragte, warum die Schüler in dieser Woche ... so spät ins Gebet gekommen. Alles schwieg, nur Lessing nicht, der voreilig genug war, seinem Nachbarn zuzuflüstern: das weiß ich. Der Rector, der es hörte, befahl ihm, es laut zu sagen. Anfangs wollte er nicht, endlich platzte er heraus: der Herr Conrector kommt nicht gleich mit dem Schläge, daher denket jeder, das Gebet gehe nicht gleich an! Der Herr Conrector mochte es nicht mit gutem Gewissen in Abrede stellen können, und rief nur aus: (24) Admirabler Lessing. Seit dem hießen diesen seine Schulkameraden nicht anders.

...

Lessing, der der Schule innerlich bereits entwachsen war, ging wiederholt seinen Vater an, ihm beim Abgange behülflich zu sein. Dieser mag

sich bei dem Rector Grabner in Bezug auf die Reise seines Sohnes erkundigt, und dabei das Zeugniß empfangen haben, welches K. Lessing überliefert, „Er ist ein Pferd, das doppeltes Futter (25) haben muß. Die Lectiones, die andern zu schwer werden, sind ihm kinderleicht. Wir können ihn fast nicht mehr brauchen.“ Darin lag ein offener Wink zu Gunsten des Abgangs. Der Vater wendete sich also an das Oberconsistorium, ward aber am 2. Mai 1746 abfällig beschieden. Aber der ungeduldige Primaner scheint dem Vater keine Ruhe gelassen zu haben. ...

Hierauf hielt Lessing am 30. Juni seine Abschiedsrede; dass sein Abgangszeugniß, welches nirgends aufbehalten ist, günstig ausgefallen, versteht sich nach dem Ausgeführten von selbst.

Und so dürfen wir denn wohl nicht zweifeln, daß wenigstens was die Gelehrsamkeit anbetriefft, der Zweck der Schule und die Absicht, in welcher er derselben vom Vater übergeben war, bei ihm vollständig erreicht worden sei. Lessing soll selbst oft versichert haben, daß wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden sei, er es ihr allein verdanke. ...

Bei der Wahl und dem Gange seiner selbstständigen Studien, von denen noch die Rede sein wird, ignorirte er seine Bestimmung zum Predigtamte eben so stillschweigend, wie sie von seiner Familie stillschweigend angenommen war (26).

Gleichwohl liegt es schon in dieser gründlichen Auffassung der Gelehrsamkeit ihrem allgemeinen Wesen nach, daß wir bei Lessing in Meissen nicht an eine Unterdrückung des frischen Jugendgeistes durch dieselbe, nicht an ein unfreies Versinken in die Kleinlichkeiten der Stockphilologen denken dürfen. ... Aber die späteren so sehr über das gewöhnliche hinausgehenden Leistungen lassen sich nur daraus erklären, daß Lessing inne geworden, es finde jener kecke Jugendsinn, jene frische Lebensauffassung voll sprudelnder Productivität, denen zuerst die Wissenschaft einen harten Zwang anzuthun schien, auch wohl in ihrem Gebiete selbst eine Stätte, und damit wäre denn auch der Umstand, dass der Aufschwung von Lessings Geist so plötzlich und gerade von dem Zeitpunkte seines Eintrittes in die Oberlection an, wo er neue Lehrer und neue Lehrgegenstände antraf, eingetreten, ganz im Einklange.

Die Zeit von Lessings Aufenthalte in Meissen hat für die Geschichte seiner Geistesentwicklung eine Bedeutung, die uns Heutigen unerwartet sein kann. Uns dünkt, vornehmlich wohl im Hinblick auf Goethe und Schiller, eine solche einen normalen Verlauf nur dann zu haben, wenn der Geist erst im Mannesalter in Folge trüber Kämpfe und gewaltsamer

Umwälzungen den Standpunct erreicht, auf dem er zu beharren bestimmt war; wir meinen, es gehöre dazu, daß Einer von einem totalen Bruch mit seiner Vergangenheit zu erzählen habe, und thun uns wenig darauf zu Gute, wenn es uns so schlimm geworden, und sollten wir uns auch das innerer Zerwürfniß, welches dabei vorausgesetzt wird, erst nachträglich eigens zu diesem Zwecke antäuschen. Nicht so das ältere, einfache, und zum mindesten nicht weniger gesunde Geschlecht, welches noch nicht gelernt hatte, mit sich selber schön zu thun. Hier gewann der Geist zu der Zeit, in welcher sich überhaupt der Mensch physisch und sittlich zu einem Individuum erfestigt, seine Grundstellung zu Welt und Wissenschaft, und wählte sich, was er lieben wollte; es war dies seine Urform, die sich dann nicht eben in gradliniger Fortbildung sondern auf dem Wege vielfältigen Hinzu- und auch Umlernens, aber doch in continuirlicher Metamorphose theils in der Breite hin fortentwickelte, theils immer schärfer bestimmte und mit gründlicherem Selbstverständnis vertiefte. So ist von Klopstock schon auf der Schulpforte nicht nur der Messias, das Werk seines Lebens, entworfen und begonnen worden, sondern die Rede, welche er bei seinem Abgange auf die Universität hielt, spricht auch das klare Bewußtsein über seinen Standpunct aus. Auf ähnliche Weise hat auch Lessing schon in Meißßen jene That geistiger Selbsterschaffung vollführt, durch welche der Mann ist, was er ist, und wenn er nicht sogleich eben so vollständig wie jener wurde, was er zu werden bestimmt war, wenn nicht sein erstes Aufleuchten sein Glanzpunct, ward, nach welchem sein Leben nur ein langsames Erlöschen war, sondern dasselbe bis ans Ende den Charakter eines unablässigen Fortschreitens trägt, so war es nur, weil das, was sich in ihm als das Gesetz seines Daseins feststellte, eben nicht eine todte Form, sondern die Formel einer lebendigen Entwicklung war (28).

Johann Gustav Droysen, *Das Leben des Feldmarschalls Yorck von Wartenburg*, Leipzig 1911¹¹ (Erste Auflage Berlin 1851)

Mit einem jüngern Bruder und zwei Schwestern wuchs er auf; „solche Kinder“, heißt es in einem Briefe des Vaters an die Geschwister in Rowe, „lasse ich sehr gut durch die Hofmeisters erziehen, in allen Stücken, damit ich keinen Vorwurf habe, wann was fehlt.“ Es mochte an gar vielem fehlen, am meisten an Freundlichkeit und Fürsorge, die in jener Zeit, vor allem bei Kriegsleuten, für weibisch gegolten hätte. ... Pe-

dantische Strenge und absolute Autorität übertrugen sich von selbst vom Exerzierplatz in das Haus. Auch der Unterricht wird sich auf das Gewöhnlichste beschränkt haben. Desto stärkere Eindrücke mochten auf den lebhaften, heißblütigen Knaben die Offiziere auf der Parade mit dem blanken Sponton, die dienstliche Autorität, die den Vater umgab, die Erzählungen der Grenadiere vom letzten Kriege her machen (6).

...

Der Vater ließ den Knaben am 1. Dezember 1772 in das damals 16. Regiment v. Borcke in Königsberg eintreten. ... Noch in späten Jahren hat Yorck bedauert, so wenig in der Jugend gelernt zu haben (7).

So war denn der eben Funfzehnjährige Fähndrich und damit die erste Stufe zu jeder militärischen Herrlichkeit erstiegen; nicht jedem Gefreit-Korporal gelang es, nicht allen so früh. Zwei Jahre darauf, am 11. Juni 1777, erfolgte das Leutnantspatent (8).

...

Eine jüngere Generation war im Aufkommen; die unermeßliche Umwandlung des Geistes, welche der Siebenjährige Krieg hervorgebracht, begann ihre Wirkung auch unter dem jüngeren Adel der Armee zu äußern. Man war kecker, höheren Sinnes, provozierender; man las viel französisch, man lernte dorthier etwas von jener Leichtigkeit und Schärfe der Auffassung, jener rationellen Gewandtheit, die auf die nächsten Interessen übertragen deren Wesen zugleich deutlicher erfaßte und bewußter verfolgte (10).

...

So der erste Feldzug, den Yorck mitmachte [1778 gegen Österreich – HMK]. Wie wenig entsprach das Erlebte den hohen Bildern von soldatischem Ruhm und preußischer Waffenehre, die ihn erfüllten (16).

...

Einmal auf der Parade neckte man sich darüber, was jeder aus dem Feldzuge mitgebracht; war man doch oft genug auf das Plündern angewiesen gewesen. Yorck nahm an diesen Neckereien wenig Anteil; als aber von dem Stabskapitän von Naurath gesagt (17) wurde, er habe eine Altardecke aus der und der Kirche mitgebracht, warf Yorck dazwischen: „Das ist ja gestohlen.“

Der weitere Verlauf dieser Geschichte ist nicht mehr mit Sicherheit anzugeben. Nach der einen Angabe beschwerte sich Naurath bei dem Chef des Regiments, der dann eine Untersuchung gegen Yorck anordnete. Da in dieser Yorck freigesprochen wurde, hätte die Entlassung des Kapitäns notwendig folgen müssen: der König aber, so heißt es, durch-

strich das Urtheil, indem er die Worte hinzuschrieb: „Geplündert ist nicht gestohlen. Yorck kann sich zum Teufel scheren.“

Stammen diese Angaben auch von einem Offizier her, der damals im Luckschen Regimente stand, so sind sie doch schwerlich zuverlässig; wenigstens die weiteren Folgen erklären sich besser aus der anderen Überlieferung, die aus nicht minder naher Quelle stammt.

Allerdings, so sagt dieselbe, war es bekannt, daß Kapitän Naurath im Felde nicht eben reine Hand gehalten; er hätte sich beeilen müssen, den Abschied zu nehmen. Aber er schien die Neckereien, bald die ernsteren Andeutungen seiner Kameraden nicht verstehen zu wollen. Man ließ ihn endlich wissen, daß die Ehre des Offizierskorps nicht länger gestatte, mit ihm zu dienen. Dennoch erschien er, die nächste Wachtparade zu kommandieren. Yorck sollte sie als wachthabender Leutnant führen. Wie Kapitän Naurath antrat und das Kommando begann, kehrte Yorck das Sponton (im 18. Jahrhundert bei Infanterieoffizieren übliche Stangenwaffe – HMK) zur Erde – und jeder verstand das Zeichen. Sofort ward er abgelöst, der Degen ihm abgenommen, er selbst in Arrest geführt. Er hatte erwartet, daß jeder Leutnant nach ihm, wie verabredet worden, dasselbe tun und so bezeugen werde, daß man mit Kapitän von Naurath nicht mehr dienen könne. Aber schon der nächste Aufgerufene folgte ohne weiteres. Es wurde Kriegerrecht über Yorck gehalten, er wurde schuldig erkannt, zur Kassation und einjähriger Festungsstrafe verurteilt, das Urteil von dem Könige bestätigt (18).

...

So war denn des eben Zwanzigjährigen militärische Laufbahn mit Kassation beendet; und seine Regimentskameraden dienten weiter mit eben jenem Kapitän, den des Königs Gnade deckte (19).

...

Hatte der Feldzug schon ihm mancherlei Enttäuschungen bringen müssen, so konnten die letzten Vorgänge in Braunsberg nur dazu dienen, in dem jugendlichen Gemüt eine Bitterkeit zu wecken, die ein so heftiger Charakter nur um so schärfer ergriff. Solche Naturen sind nicht gemacht, von den Schlägen des Schicksals gebrochen zu werden; eine glückliche Gleichmäßigkeit des Lebenslaufes vernutzt und verwetzt sie; in heftigen inneren und äußeren Erlebnissen, in tiefen Erschütterungen des Gemüts erarbeiten sie die gediegene Schärfe und Härte eigener Art (19).

Robert Prutz, Goethe. Eine biographische Schilderung,
Leipzig 1856

Die Erziehung des Knaben blieb planlos und fragmentarisch und auch seine wissenschaftliche Bildung trug das ungeordnete encyclopädische Gepräge, das (25) jener Zeit, da Goethe's Vater selbst sich gebildet hatte, der Zeit der Vielwisserei und todten Gelehrsamkeit, eigenthümlich war. Nur der Kopf des Knaben wurde mit allerhand Kenntnissen gefüllt, nur sein äußeres Betragen sollte nach gewissen äußeren Rücksichten gemodelt werden; für sein inneres Lebens, sein Herz, seine Sittlichkeit wurde wenig gesorgt. Namentlich fehlte ihm der für die jugendliche Entwicklung so wesentliche Halt des religiösen Lebens. Auf regelmäßigen Kirchenbesuch zwar wurde im Goethe'schen Hause streng gehalten, sogar die sonntäglichen Predigten mußten von dem Knaben sorgfältig nachgeschrieben werden. Allein bei diesen Aeußerlichkeiten hatte es dann auch sein Bewenden, ... sodaß auch dieser für die Jugend so wichtige Lebensabschnitt an dem jungen Goethe spurlos vorüberging (26).

...

Der Vater hatte den einzigen Sohn und Erben zum Juristen bestimmt; als vielbeschäftigter Advocat, als angesehener hochsteigender Beamter sollte der Sohn gleichsam nachholen und wieder gutmachen, was der Vater durch seine halb freiwillige, halb erzwungene Muße versäumt und eingebüßt hatte. Dem Sohn allerdings schwebte ein anderes Ideal vor: er hätte sich am liebsten den humanistischen Studien gewidmet; Gelehrter, Künstler, Dichter zu werden, war seine stille Hoffnung. Doch mußte er sich dem Willen des Vaters fügen (27).

...

Es war damals überhaupt eine sittlich bedenkliche Zeit in der alten Reichsstadt; der große Reichthum hatte großen Luxus, der große Luxus große Neigung zu allerhand verbotenen Genüssen und gewagten Unternehmungen erzeugt. Schmäbliche Bankrotte, Ehebruchs- und Verführungsgeschichten aller Art waren gerade in der vornehmern Welt nichts Seltenes, und bei der unseligen Frühreife, zu welcher man den jungen Goethe erzogen hatte, erfuhr er auch von diesen düstern Historien wiederum mehr als ihm dienlich war (29).

...

Allein der wiederholte Anblick dieser sittlich gelockerten Verhältnisse, die Unbefangenheit, mit welcher davon in Anwesenheit des Knaben geredet, der sträfliche Leichtsin, mit dem er selbst dabei persönlich be-

theiligt ward, hatten auch ihre schlimmen praktischen Folgen, die ihn selbst immer tiefer in das unheimliche Netz verstrickten und endlich zu einer Katastrophe hindrängten, durch welche seiner jugendlichen Unbefangenheit für immer ein Ende gemacht ward (30).

...

Der junge Patriziersohn war unter eine Gaunerbande gerathen; welche den vornehmen Namen und den guten Anstand und nebenher auch wol die Eitelkeit und Leichtgläubigkeit des noch nicht fünfzehnjährigen (31) benützt hatte, ihre verbrecherischen Künste desto weiter auszudehnen und desto ungehinderter zu betreiben. Er selbst hatte begreiflicher Weise nicht die mindeste Kenntniß von der wahren Beschaffenheit seiner Gefährten und ihres Treibens gehabt; um so größer war jetzt seine Beschämung und Zerschmetterung.

...

Es wurde also ein Erzieher ins Haus genommen, der seinen Zögling keinen Augenblick verlassen durfte, sondern ihn rastlos wie sein Schatten begleitete (32).

...

Nicht blos sein altväterischer Anzug, der zwar aus den besten Stoffen gefertigt, aber von unmodischem Schnitte war, sondern auch seine ganze süddeutsche Lebhaftigkeit und Ungebundenheit des Wesens, seine frankfurter Sprechweise, seine häufigen Provinzialismen und derben sprichwörtlichen Redensarten erregten Anstoß, und Schritt vor Schritt mußte er sich entschließen, sich erst äußerlich, dann auch innerlich nach den zierlichen sächsischen Begriffen umzumodeln. Das kam ihm sehr hart an und machte ihn irre an sich selbst, bis der glückliche Leichtsinns der Jugend ihm auch darüber hinweghalf (34).

...

Allein eben weil er ein Dichter war, wußte er auch seinem Schmerze noch etwas Anderes abzugewinnen als nur Seufzer und Thränen. „Die Launen des Verliebten“, ein Schäferspiel in Alexandrinern, im damaligen Gellert-Gleim'schen Geschmack ... enthält die poetische Beichte seines Unrechts und seiner Schuld (39).

...

Schiffbrüchig war er drei Jahre zuvor aus dem Vaterhause gezogen; schiffbrüchig kehrte er dahin zurück. Gelernt hatte er in den Jahren seiner Abwesenheit gewiß viel und mancherlei, nur wenig oder nichts, was seinen künftigen Beruf anbetraf; dazu war er krank und misgestimmt und der strenge eifrige Vater war am wenigsten geeignet noch geneigt,

ihm dieselbe Nachsicht zu erweisen, deren sein krankes Herz und seine erschütterte Gesundheit bedurfte.

Im Gegentheil, der alte Goethe war während dieser drei Jahre noch finsterer und mürrischer geworden; der leipziger Aufenthalt des Sohnes, dessen wahre Beschaffenheit er aus den Briefen desselben wohl erkannte, machte ihm wenig Freude, und so wandte der ganze pädagogische Eifer des alten wunderlichen Herrn sich mit verdoppelten [sic] Gewicht auf das einzige ihm noch übriggebliebene Kind Cornelia (40).

...

Gegen den Vater lebten die Beiden in einer fortwährenden geheimen Conspiration, an der gelegentlich auch wol die Mutter teilnahm. Es ist dies überhaupt die Schattenseite dieses sonst so reichen und glücklichen Daseins, daß Goethe schon im älterlichen Hause her sein eigentliches richtiges Familienleben kennen lernte; wir werden noch sehen, wie dieser Mangel sich an seinem eigenen Leben rächte und wie hier eine wunde Stelle blieb, die weder die Rosen der Liebe, noch der Lorber des Dichters, noch endlich das Lockenhaar des Olympiers jemals verdecken konnten.

...

Besonders schlecht stellten sich Vater und Sohn zusammen. Der Vater hatte die Briefe, welche letzterer ihm von Leipzig (41) geschrieben, sorgfältig aufbewahrt und gesammelt, und mit diesem dicken Heft kam er nun angerückt, dem Sohne nachträgliche Vorwürfe über die schlecht benutzte Zeit zu machen. Dazu kam, daß Johann Wolfgang sich in Leipzig eine Menge neuer, im älterlichen Hause verpönter Ideen angeeignet hatte, wie er denn, wiederum nach der Art der Jugend, zuweilen wol mit etwas mehr Emphase vortrug und behauptete, als eben nöthig und schicklich war. So gab es Tag für Tag endlose Häkeleien und die Mutter hatte alle Hände voll zu thun, um den Frieden nur wenigstens äußerlich aufrechtzuerhalten oder den gestörten doch möglichst bald wieder herzustellen (42).

...

Mit schonungsloser Offenherzigkeit, ja fast mit einer Art von Schadenfreude hielt Herder dem jungen Dichter seine Unwissenheit vor, seine Eitelkeit, seine Leichtfertigkeit und was ihm irgend sonst von sittlichen Schlacken anhaftete; die Krankenstube Herder's wurde für Goethe eine Schule der Duldung und Selbstbeherrschung; die grausame aber feste Hand des älteren Freundes brannte unerbittlich alle faulen Flecke aus seinem Innern und nöthigte ihn, mit der neuen Kunsttheorie und der

neuen ästhetischen Bildung auch einen neuen sittlichen Menschen anzu-
ziehen (48).

...

Auch diese Sesenheimer Idylle hat der Meister selbst mit so unnach-
ahmlicher Grazie und dabei mit so viel sittlicher Strenge gegen sich selbst
geschildert, daß es Vermessenheit wäre, wollten wir hier, in der trockenen
Skizze, die uns allein verstattet ist, ausführlicher dabei verweilen. Es war
ein wunderbares Verhältniß, vielleicht der reichste und jedenfalls der reins-
te Liebesfrühling, der einem Dichter jemals beschieden war (49).